

Judika 29.3. 2020 über Markus 10, 35-45; EG 369

Liebe Gemeinde,

„Ja nicht unter die Räder kommen“ - das ist eine große Angst. Und Fragen spielen mit: Was bin ich wert? Kann ich beim ständigen Ranking, wer welchen Listenplatz erobert, mithalten? Oder die Überlegung, wer wem kann und wer vor wem zu kuschen hat? Das Gesetz von Oben und Unten, das Gesetz von Draufdreschen oder Dresche bekommen, die Frage, was als stark oder schwach gilt, Verlust oder Gewinn, Sieg oder Niederlage? Wer ist der Größte? Das Thema kann auch so klingen:

J.W. Goethe „Ein anderes“

Geh, gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Waage
Steht der Zeiger selten ein;
Du musst steigen oder sinken,
Du musst herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

Treue Gottesdienstbesucher und kundige Bibelleser wissen spätestens jetzt, worauf es hinausläuft: Dass Jesus das anders wollte und dass wir es ihm nachtun sollen. Wer so lebt, wie Jesus sagt, muss doch untergehen, oder? Es mag schlaun sein, aber ist es gut und richtig, dem Rat von Ambos oder Hammer zu folgen? Dreimal folgen im Markusevangelium Jesu Leidensankündigung eine Anweisung an seine Jünger. Hier ist es die Anweisung zu dienender Liebe.

Jesus ist **Bürden Träger und Würden Träger zugleich**. Deshalb gehören ihm Anbetung und das Lob der Kirche. Er allein ist der Menschensohn, der sein Leben als Erlösung geben konnte und durfte. Jesus ist die wahre Demut.

Das weist denen, die zum ihm gehören, ihren Platz in der Welt an. „Die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder und die Mächtigen tun ihnen Gewalt an“ „Haltet euch nicht selbst für klug, haltet euch vielmehr herunter zu den Geringen“ – so lautet die Platzanweisung bei Paulus. (Rm.12) Eine „Ekklesia triumphans“ eine Triumphkirche, hat es zwar oft in der Kirchengeschichte gegeben, oft genug war sie menschenfern und nicht christusgemäß.

Vor Jahren erhielt ich Post aus dem Landeskirchenamt und wurde dort als „Bruder Coburger“ angesprochen. Das gefiel mir. Unerfahren wie ich war, schrieb ich die Antwort mit der Anrede „Lieber Bruder N.N.“ zurück und wurde postwendend aufgefordert, das zu unterlassen, weil es „dem Wesen der Kirche nicht angemessen“ sei.

Wir leiden unter denen, die zwar für sich in Anspruch nehmen, ein Würden Träger zu sein und niemals genug an Ehrerbietung bekommen können, wenn es aber darum geht, auch mal eine Bürde zu tragen, machen sie sich auf und davon. Diese Differenz ist bei uns allen da. Wir dürfen nicht nur „zu denen da oben“

schauen; versuchlich sind wir an dieser Stelle schon. Wer darum weiß, ist klug. Der Leipziger Theologe Ulrich Kühn hat wohl recht, wenn er sagt: „Der Kirche eignet etwas Antihierarchisches.“

Es ist zu eilig, auf das Ansinnen der beiden Zebedäus- Söhne nur zu schimpfen. Jakobus und Johannes haben mit ihrer Bitte die besondere, bleibende Nähe zum Herrn gesucht. Sie kommen für ihre Frage durchweg schlecht davon. Was ist so falsch an ihrer Sehnsucht? Demütig waren sie mit Jesus in die Nachfolge gegangen. Allein, wenn die Demütigen um ihre Demut vor Gott wissen, ist es um ihre Demut geschehen. Diese Geschichte ist auch eine Warnung. Eine Warnung an die „Fahrradfahrer“, die, metaphorisch gesprochen, nach oben buckeln und nach unten treten. Die Mächtigen dieser Welt halten die Völker nieder; Jesu Jünger sind nicht so.

Wer ist nun der Größte? Der Amboss- Mensch oder der Hammer-Typ? Es gibt in dieser falschen Alternative einen dritten, einen guten, richtigen Weg, der nur führt ins Leben. **Groß ist, wer sich zum Diener macht**, wer „ein frei Herr über alle Dinge ist und niemandem untertan und deshalb ein dienstbar Knecht aller werden kann und jedermann untertan“, weil er keine Angst mehr um sich selbst zu haben braucht. Frei ist, wer sich bewusst engagieren und dienen kann, denn auch der Weg der Christenheit ist der Weg hingebungsvollen Dienstes. Wir sind Diener unseres Herrn und unserer Mitmenschen.

Der Weg, den Christus selbst geht, ist der Weg dienender Liebe.

Die Deutung des Kreuzestodes liegt in eben der Bedeutung, die der Herr ihr selbst mit seinem Lösegeld-Wort gibt. „Denn der Menschensohn ist nicht gekommen sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zu geben als eine Erlösung für viele.“ Indem Jesus als der eine, anders als alle anderen, darauf verzichtet, sich selbst zum Zuge zu bringen, wurde unsere Erlösung möglich, dort nämlich, als er in die vollkommene Gottverlassenheit ging und hinabstieg ins Reich des Todes, damit auch dort sein Licht hinterlassen werde. Sein Dienst hat uns gerettet. Auf Golgatha trifft ihn das Urteil, dass wir vor Gott nicht bestehen können, am Kreuz trifft ihn der Schuldspruch, dass wir vor Gott keinen Bestand haben. So tauscht er mit uns die Plätze.

Und da ist die Sache mit der der triumphierenden, mächtigen Kirche. Nach dem Markusevangelium kann es eine solche Triumphkirche, die stets den Schulterschluss mit den Mächtigen sucht, nicht geben. Sie ist Kirche unter dem Kreuz. Als österliche Kirche feiert sie den Auferstandenen, aber nicht sich selbst. Dieses Loben ist ihre Freiheit und ihre Kraft und Macht zugleich. „Die Mächtigen dieser Welt halten die Völker nieder, so aber ist es unter euch nicht.“

Es braucht Machtausübung und Stärke. Macht muss jedoch immer Vollmacht sein, Vollmacht und nicht Quote. Macht ist immer abgeleitete Macht, sie ist weder Selbstzweck noch selbstherrliche Eitelkeit. In dieser Vollmacht muss unsere Kirche auch nicht ständig um gesellschaftliche Anerkennung gieren. Der Machtkampf zwischen Männern und Frauen, auch um kirchliche Ämter, auch um Superintendentenstellen, ist längst entbrannt. Dringend werden Führungskräfte gesucht, das sind Leute, die im Geiste Jesu mit Macht umgehen können. Dazu wird man berufen; sich um Leitungspositionen bewerben zu dürfen, ist höchst problematisch.

Wir müssen das **Kritische** an diesem Bibelwort erkennen; alles Machtgepränge, alle Angeberei, alle Attitüde, so viel Joviales mag es geben, alles gönnerhafte Von- Oben- Nach- Unten- Loben stehen uns vor Augen. Die viel beschworene Sprengkraft des Evangeliums redet hier in alle kirchlichen und weltliche Bereiche hinein, wo der der Machtausübung latent innewohnende Versuchung zum Machtmissbrauch mitspielt. Bei euch ist das nicht so.

Geht auch ihr, so wird uns nicht nur empfohlen, sondern als Auftrag gegeben, den Weg dienender Liebe.

Hier ist etwas Grammatisches wichtig: Das Wort „**Bei euch ist es anders**“ ist später angepasst worden, indem es heißt: So soll es bei euch nicht sein. Das ist sinnenstimmig. Denn es ist eine Zusage und ein Zuspruch. Jesus ist ja nicht naiv, indem er sich über seine Jünger täuschte. Christus spricht eine Befähigung aus. Er kennt uns genau. Wir dürfen die Sorge um uns selbst zuerst ihm anvertrauen.

Meine Kirche ist nervös geworden. Sie will mittanzen und dreht dabei manchmal vor den Mächtigen Pirouetten, die einfach nur komisch wirken. In den Jahrzehnten nach dem Krieg hat die Kirche einen großen Machtverlust erlitten. Das ist kein Grund zu feiern oder es gar als Weg in der Nachfolge zu verrechnen. Vielerorts ist es aber als Chance zur Neuorientierung und Auftrag aus Gottes Hand genutzt worden und so viel Gutes entstanden.

Noch einmal: Der bloße Verzicht auf Macht wäre an den meisten Stellen lieblos. **Es braucht unsere Einmischung**, unsere diakonisch- missionarische Tat. Unser Herr ist aber als der Gekreuzigte und Auferstandene Dienstherr und von ihm aus hat sich unser Dienst zu ordnen. Nein, wir machen gewiss nicht dienend alle Arbeit als Lückenbüßer, die der Staat uns zuschreibt. Deshalb muss es auch mit der Selbstisolation der Christen ein Ende haben. Die Kirche braucht Christen mit Mut, mit Zivilcourage und Vollmacht. Schließlich sind Einsatz, Dienst, Engagement mit einem erheblichen Gewicht der Mitbestimmung und Macht- ausübung verbunden. Doch bei Jesus heißt es nicht: Dienen, um zu herrschen! Denn nur unter einem Machtkalkül zu dienen, verdirbt auch die Konzepte.

Im Einzelfall ist der Weg der Christen sogar der Weg des Opfers. In dem ganz persönlichen Wort an die Brüder Jakobus und Johannes ist eine solche Dimension angedeutet, die sich aus der Schicksalsgemeinschaft mit Christus ergeben kann. Den beiden wird gesagt, dass sie tatsächlich dasselbe Schicksal teilen werden, das Jesus auf sich nahm: Sie werden den Märtyrertod sterben. Die kluge vorausseilende Scheu der Staatssicherheit hatte, wie wir heute wissen, einigen Christen zu DDR-Zeiten das Leben gerettet, weil, wie in den Stasi- Befehlen zu lesen ist, dringend davon abgeraten wird, sich Märtyrer zu schaffen, der polnische Priester Jerzy Popieluszko war gerade ermodert worden, man wollte, wie dort schriftlich gewarnt wird, keinen zweiten Märtyrerfall. Aus alledem darf kein zwangsläufiges Beispiel für alle Christen zu jeder Zeit und an allen Orten gemacht werden. Christus will, dass wir hier auf dieser Erde glücklich und ohne Furcht um unser Leben da sein können. Aber als allerletzte Folgerichtigkeit scheint diese andere Möglichkeit am Horizont christlichen Lebens auf. Ein Diener Christi zu sein, kann auch heißen, mit dem eigenen Leben dafür einzustehen. Wem solch ein Geschick und wann und wo beschieden ist, können und dürfen wir nicht wissen. Wenn Gott uns schon, wollen wir ihm dankbar sein, wenn er uns schwere Weg führt, wollen wir ihm Leitung und Führung überlassen.